

Lisa Haselbauer

## GESCHLAGEN MIT BLINDHEIT

Zur Wiederentdeckung des politisch Sinnlichen

Es ist ein Freitagabend in einer Bar, irgendwo in München. Weder Schickeriaschuppen noch angesagte Hipsterkneipe, eher ein Ort, der sich in seiner Funktion des Zusammenführens selbst genügt. Musik wird gespielt und erzeugt zusammen mit dem lebhaften Stimmentepich eine behagliche Atmosphäre. An den Tischen sitzen Leute, angeregt ins Gespräch mit dem Gegenüber vertieft. Ab und zu kommt jemand von der Bar vorbei und fragt, ob es noch Getränkewünsche gibt. Ich bin eine unter den Gästen und der Abend könnte normaler und entspannter nicht sein, bis ich zur Toilette muss. Ich zeige auf und bin auf die Hilfe einer Frau angewiesen, mich dort hinzuführen. Denn heute Abend bin ich blind, genau wie alle anderen Besucher der Bar.

Die ungewöhnliche Situation ist das Werk von katze und krieg, dem Kölner Performance-Duo bestehend aus Julia Dick und katharinajej, das die Menschen bei seinem Projekt *wirklich sehen* dazu einlädt, sich für ein paar Stunden von ihrem Sehsinn zu verabschieden und ihre Umwelt, vor allem aber ihr Gegenüber, mit den verbleibenden Sinnen wahrzunehmen. Wie sie zueinanderfinden, ob sie überhaupt zueinanderfinden und wie es sich von dort entwickelt, das ist der experimentelle Anteil. Eine höchst partizipative Kunstform also, bei der die Frage nach dem eigentlichen Produkt auftaucht. Was ist das bei dieser Spielart? Gibt es überhaupt eines? Oder geht es vielleicht gar nicht um diesen recht ökonomisch geprägten Begriff? Die Gewohnheit lehrt uns, am Ende jedes künstlerischen Unternehmens etwas Greifbares, oder zumindest Sichtbares, zu erwarten. Skulpturen, ganze Ausstellungen, eine Inszenierung – zu irgendetwas muss die Arbeit im Vorfeld führen. Partizipative Kunstformen erarbeiten solche Dinge in einer Kooperation von Performern und Teilnehmenden, die je nach Projekt unterschiedlich lange andauern kann. Im Fall *wirklich sehen* sind das etwa zwei Stunden, die man mit unterschiedlichen Menschen verbringt, an deren Ende jedoch weder ein materielles noch transitorisches Objekt steht. Darin unterscheiden sich katze und krieg von anderen partizipativ arbeitenden Künstlern, denn bei ihnen steht die Erfahrung im Mittelpunkt. Es geht darum, durch die Bereitstellung eines realen Raums und sensible Anleitung einen Schutzraum zu generieren, in dem diese spezielle Erfah-

rung möglich wird. Denn natürlich ist niemand daran gehindert, sich die Augen zu verbinden und auf die Suche nach der Begegnung mit wildfremden Menschen zu machen. Nur tun das verhältnismäßig wenige, denn ohne künstlerische Rahmung wird jeder, der eine solche zugleich extreme und lehrreiche Erfahrung sucht, zumindest temporär zum gesellschaftlich aussätzigen. Insofern agiert die Kunst hier als legitimierende Instanz, eine überaus wichtige Position, von der aus sie in der Lage ist, das Vertrauen der Partizipierenden zu gewinnen. Und Vertrauen ist in dieser Situation das Schlagwort: nicht nur gegenüber den Performern, es ist der Dreh- und Angelpunkt in der Beziehung zum blinden Gegenüber, das man selbst auch nicht in der Lage ist zu sehen. Wie viel Vertrauen schenkt man dieser fremden Person, deren unsichtbares Äußeres keinen Aufschluss darüber gibt, ob man es mit einem rechtschaffenen Charakter zu tun hat? Das entscheidet darüber, wie viel man einander preisgibt, ob das Gespräch an der Oberfläche bleibt oder in die Tiefe geht, ob die Atmosphäre eine angespannte oder gelassene ist. Fremden begegnen wir tendenziell mit Misstrauen, und gerade die Komponente des Nicht-Sehens scheint die Sache noch zu verkomplizieren. Ein guter Nährboden für Angst ist immer das, was wir nicht sehen können, von dem wir aber wissen, dass es da ist. Oder von dem uns gesagt wird, es sei da. Das Spiel mit dem Fremden ist bekanntermaßen eines der Fachgebiete des Populismus, der nicht müde wird, mittels blühender Schwarz-Weiß-Metaphorik die Angst vor Überfremdung in uns zu säen. Das derzeit kränkelnde Europa hat mit lauter werdenden populistischen wie nationalistischen Stimmen zu kämpfen, der Sinn für Politik ist seinen Bürgern abhanden gekommen. Und genau an diesem Punkt setzt *wirklich sehen* an: Durch seinen partizipativen Charakter und die Konzentration auf echte Begegnung wird der Abend in gewisser Weise zu einer Therapie-sitzung gegen Entfremdung.

An besagtem Freitagabend traf ich auf Jana, eine 37-jährige Schauspielerin aus der Slowakei. Während sie am Tisch Platz nahm und sich vorstellte, tastete sie ohne zu zögern und ohne unnötige Zurückhaltung nach meinen Händen, die nicht zuletzt aufgrund der Nervosität eiskalt waren. Das traf sich gut, denn sie hatte sehr warme Hände. So blieben wir eine Weile sitzen, lachten aufgrund der seltsamen Umstände und begannen, uns über unseren Hör- und Tastsinn kennenzulernen. Und obwohl sich im Verlauf des Gesprächs herausstellte, dass wir ein völlig abwegiges Bild vom jeweils anderen hatten, führte das nicht zu einem Vertrauensentzug. Im Gegenteil, die Begegnung gewann zunehmend an Substanz und wurde tiefgründiger.

Der Mehrwert für die Partizipierenden dieses Projekts macht sich auf zweierlei Weise bemerkbar. Zunächst einmal ist es die ehrliche Auseinan-



dersetzung mit sich selbst, die währenddessen stattfindet, denn Fragen nach der Bereitschaft, das Sehen aufzugeben, nach der Angst davor und ob sich diese Angst bewältigen lässt, sind unausweichlich. Hinzu kommt – und das stellt das zentrale Element dar – die Beschäftigung mit einem anderen Individuum, welches nur mit den verbleibenden Sinnen in dieser ‚aussichtslosen‘ Situation wahrgenommen werden kann. Die soziale Wahrnehmung ist der Prozess, in dem wir andere Personen einschätzen. Ein wesentlicher Faktor dabei ist die Sympathie, die bereits durch eine flüchtige Begegnung entstehen kann und davon abhängt, wie physisch attraktiv uns die Zielperson erscheint. Hier aber liegt bereits das hauptsächliche Erschwernis, denn alle Attribute, die die Physis unseres Gegenübers betreffen, können in diesem Fall nicht zur Beurteilung herangezogen werden. Und auch aus dem non-verbalen Verhalten müssen Aspekte wie Blickkontakt, Mimik und Gestik ausgesondert werden. Was bleibt, sind paralinguistische und proxemische Zeichen. Durch sie muss ein Lächeln identifiziert, und der Blickkontakt, eine wichtige psychologische Komponente, muss durch Berührung ersetzt werden. Dass uns eine Person, der wir blind begegnen, nichtsdestotrotz sympathisch ist, wir vielleicht sogar schneller bereit sind, dieses Prädikat zu vergeben, hängt damit zusammen, dass der Charakter eines Menschen ohnehin nicht äußerlich erfassbar ist: Der Grad der physischen Attraktivität ist zwar verantwortlich für unser Sympathieempfinden, hängt aber nur in geringem Maße mit der Persönlichkeit eines Menschen zusammen. Wenn wir also sehen, nehmen wir automatisch Dinge wahr, auf die wir mit Zuschreibungen reagieren, weil sie uns den Einschätzungsprozess erleichtern – Körpergröße, Hautfarbe, Luxusartikel, Kleidung. *wirklich sehen* umgeht diese Barriere, die zu Vorurteilen verleitet, und schaltet das dafür entscheidende Organ einfach aus.

Jana und ich hätten beinahe den gesamten Abend miteinander verbracht. Denn entgegen meiner Erwartung blieb die Begegnung nicht auf einem Level stehen, das sich ausschließlich auf die Wahrnehmung konzentrierte. Wir unterhielten uns in weniger als einer Stunde sowohl über musikalische Präferenzen als auch über unsere größten Ängste. Da wir aber beide neugierig waren, beschlossen wir einvernehmlich, noch andere Menschen zu treffen. Und als hätte das Schicksal unser Versprechen, uns nach Ende der Performance zu suchen und sehend zu begegnen, vernommen, wurde ich Minuten später nach draußen geführt, um den Abend unter Einbezug der Passanten dort zu beenden. Nie zuvor durchlebte ich ein seltsameres Gefühl von Verlust als an diesem Abend. Wir kamen aus unterschiedlichen Kulturen, wurden unter völlig anderen Bedingungen erzogen, zwischen uns lagen zehn Jahre Lebenserfahrung, und unser Kampf im Alltag bezieht sich auf verschiedene Dinge. Im Grunde waren wir völlig

Fremde. Und trotzdem fanden wir auf einer Ebene zusammen, die ohne Sehen auskam.

Was vormalig als Fremdes beschrieben wurde, wird hier zum neutralen Unbekannten, zum Unerforschten, das auf neugierige Entdecker wartet, nicht auf Missionare, die mit Vorurteilen und Stereotypen hantieren. ‚Wieder politisch werden‘, das ist wahlweise stille Hoffnung oder überzeugter Appell, aber vor allem ist es der Grundstein, von dem aus wir unser Equipment zur Erforschung zusammenstellen müssen. Vielleicht bedeutet der Verzicht auf das Sehen die Ausprägung eines anderen Sinnes, nämlich des politischen. In den Stunden der Blindheit werden die Teilnehmenden mit Konzepten vertraut gemacht, die zunehmend an Bedeutung verlieren, die jedoch essenziell sind für echte demokratische Politik: (An)Vertrauen, Teilhabe, Mitmachen. Damit sollte der methodologische Werkzeugkasten gefüllt werden, mit dem ab sofort das Unbekannte untersucht wird. Um zwei Schlagworte aus Ulrike Guérot's Publikation *Warum Europa eine Republik werden muss!* zu bemühen – individueller „pursuit of happiness“ und das der Egalität entspringende „anything goes“ im Sinne des „Alles kann, nichts muss“ sind hier fehl am Platz. Wer seinen Gesprächspartner ohne Sicht erfährt, schärft die restlichen, vernachlässigten Sinne, auch den politischen. Denn nichts anderes ist dieses Projekt von Katze und Krieg: eine Übung zur Wiederentdeckung des Politischen in uns, wenn wir als aktiv Partizipierende lernen, wie Anteilnahme funktioniert und den Ego-Individualismus zugunsten eines verantwortlichen Miteinanders eintauschen. Für einen Moment ist die Gesellschaft vergessen, und es existiert wieder eine auf Vertrauen und Kooperation basierende Gemeinschaft. Was Gemeinschaft auch bedeutet, ist die Pflicht der Einmischung. Natürlich klingt ‚sich einmischen‘ nach Unhöflichkeit, nach jemandem, der ohne Manieren die Grenzen bis zur Übergriffigkeit strapaziert. Möglicherweise sollte versucht werden, dem Begriff die negative Konnotation zu nehmen und ihn in ein neues Licht zu rücken, denn ‚einmischen‘ verfügt über viele Synonyme jenseits des pejorativen Untertons, so zum Beispiel ‚dazwischengehen, beifügen, unternehmen‘, und vielleicht am wichtigsten ‚eingreifen‘, statt ‚übergreifen‘. In einer Gemeinschaft darf man sich einmischen, es ist sogar wesentlich, um den Kontakt und den Austausch miteinander zu halten. Wenn sich unser Eindruck dahingehend verändert, dass ‚sich einmischen‘ in Zukunft wieder aufeinander achtgeben, sich umeinander kümmern, am Leben anderer teilhaben bedeutet, dann strahlt dieses Bewusstsein in einen globalen Kontext ab, in dem wir feststellen, dass politisch sein nicht bedeutet, ein Kreuz am Wahltag zu setzen, sondern einen Gemeinschaftssinn zu entwickeln, in dem Soziales und Politik untrennbar miteinander verbunden sind. Vielleicht wurde die Frage nach dem Produkt dieser Performance



## Geschlagen mit Blindheit

anfangs zu schnell – durch die analytischen Augen einer pragmatischen Theaterwissenschaftlerin – beantwortet. Kann denn ein Produkt nicht auch Inhalt sein? Und weist Inhalt nicht über alles Materielle hinaus? Katze und Krieg produzieren eine Bindung zwischen vormals Fremden. Insofern fängt *wirklich sehen* im Kleinen an. Indem wir lernen, Menschen erneut offen zu begegnen, durch die Blindheit gehindert an sofortiger Ablehnung, ihnen einen Vorschuss an Vertrauen zu gewähren und uns auf die Neuentdeckung von Altbekanntem einzulassen, legen wir unseren verkümmerten Sinn für das Politische wieder frei.

### Weiterführende Literatur:

Cornwell, Terri Lynn: *Democracy and the arts: the role of participation*, New York: Praeger Publishers, 1990.

Brown, Kathryn [Ed.]: *Interactive Contemporary Art. Participation in practice*, London: I.B. Tauris & Co. Ltd., 2014.

Uslaner, Eric M.: „Trust as a moral value“. In: Castiglione, Dario/ Van Deth, Jan W. / Wolleb, Guglielmo [Eds.]: *The Handbook of Social Capital*, New York: Oxford University Press, 2008.



Mit freundlicher Unterstützung/ Supported by:

**Meta Theater**  
M U N I C H



Gefördert vom Praxisbüro des Departments Kunstwissenschaften  
Additional audio-visual materials can be obtained here



Res publica Europa  
Networking the performing arts in a future Europe  
Herausgegeben von / edited by Christopher Balme and / und Axel Tangerding  
unter Mitarbeit von / with the assistance of Gabi Sabo  
Recherchen 147

© 2019 by Theater der Zeit

Texte und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich im Urheberrechts-Gesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmung und die Einspeisung und Verarbeitung in elektronischen Medien.  
All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in a retrieval system, or transmitted, in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopied, recorded or otherwise, without the prior permission of the publisher.

Verlag Theater der Zeit  
Verlagsleiter Harald Müller  
Winsstraße 72 | 10405 Berlin | Germany

[www.theaterderzeit.de](http://www.theaterderzeit.de)

English translations: Howard Fine  
Cover: Design: Sibyll Wählig, Image: Chantal Maquet  
Photos (unless otherwise noted / soweit nicht anders gekennzeichnet): Regine Heiland, Silke Schmidt  
Grafik / Graphic Design: Bild1 Druck GmbH, Berlin  
Printed in Germany

ISBN 978-3-95749-201-2 (Taschenbuch)  
ISBN 978-3-95749-247-0 (ePDF)  
ISBN 978-3-95749-248-7 (EPUB)

# RES PUBLICA EUROPA

Networking the performing arts in a future Europe

Herausgegeben von / edited by  
Christopher Balme and / und Axel Tangerding

**Theater der Zeit**  
Recherchen 147